

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Nach links und rechts
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

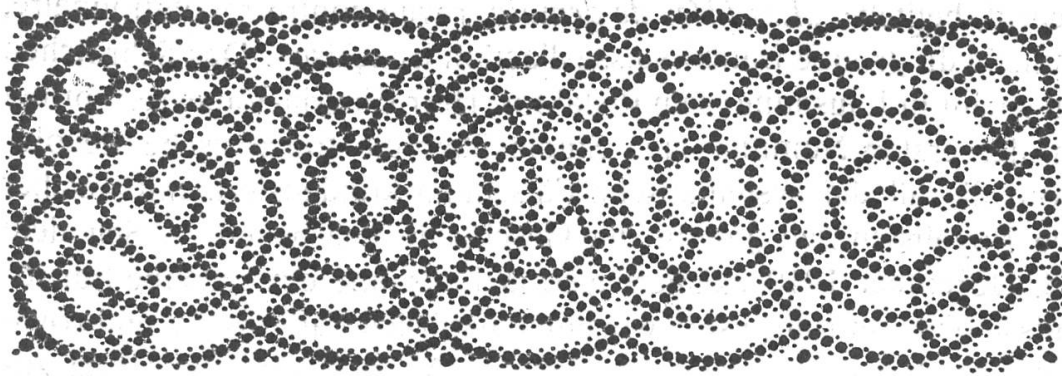
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NACH LINKS UND RECHTS

Die sogenannte „Volksversammlung“, welche in Genf gegen die Schließung einer Spielhölle, des Cercle des étrangers, protestierte, und die skandalösen Reden der Regierungsräte Perréard und Fazy hat Herr de Reynold im letzten Hefte unserer Zeitschrift nach Verdienst gebrandmarkt. Diese demagogische Kundgebung, an der sogar ein französisches Musikkorps teilnahm, ist nicht etwa ein einzelner, krasser Fall, den man übersehen dürfte; es ist das Resultat einer systematischen, langjährigen Politik.

Aus sehr verschiedenen Beweggründen schauen in Genf, Lausanne und anderswo noch Leute verschiedener Richtungen nach Frankreich. Die einen, zum Teil eingewanderte Savoyarden, schmuggeln französische Ideen, Sitten, Gelder und Einflüsse ein, bloß um ihre politische Situation zu sichern, ohne die sie überhaupt nichts wären; unter dem Deckmantel genferischer Souveränität bekämpfen sie unser nationales Wesen, obschon sie gelegentlich, da wo es nützt, sich in hohen Tönen ihres Schweizer-tums rühmen. Dieser Schwindel ist nicht ohne Ironie: die Zeitung „*La Suisse*“ dient rein französischen Privatinteressen; es genügt auch, den „*Genevois*“ zu lesen, um zu merken, dass die radikale Partei in Genf mit der schweizerischen radikalen Partei nur noch den Namen gemein hat. Seit Jahren sind diese Dinge allen bekannt; und da sollte man sich über Perréards Rede noch wundern? Sie hat wenigstens das Verdienst der Offenheit.

Andere wiederum schauen als Reaktionäre nach Frankreich hinüber. Vor kurzem erhielt ich die erste Nummer einer Zeit-

schrift, betitelt: „*Les idées de demain*, revue contre-révolutionnaire, bulletin du groupe franco-suisse d'action française“. Das Schriftchen erscheint in Lausanne; sein Redaktor, Herr Cingria-Vaneyre,¹⁾ bringt in der ersten Nummer eine Studie über die französische Revolution, die all die systematische Fälschung kondensiert, mit welcher die Royalisten seit Jahren die Geschichte bearbeiten. — Seit dem 23. Dezember 1910 existiert also in Lausanne ein „groupe franco-suisse d'action française“ (worunter natürlich katholische und royalistische Aktion zu verstehen ist)... An sich sind die Leute zunächst ungefährlich²⁾; mehrere sind naiv und aufrichtig; aber eben

¹⁾ Herr Cingria-Vaneyre ist, wenn ich nicht irre, von Ursprung Grieche oder Rumäne; sein zweiter Name ist die französisierte Form des Namens „Wanner“.

²⁾ Um unsere Leser aufzuheitern, teile ich ihnen folgenden Text mit:

Déclaration des membres de l'Alliance d'Action Française
appartenant à la nation Suisse.

1^o Mon intelligence très réfléchie du principe de la monarchie et de la doctrine politique qui en découle directement,

2^o Ma profonde fidélité à la cause européenne de la *contre-révolution*,

3^o D'une façon plus spéciale, mon dévouement à la personne du Roi de France *Philippe VIII*, et mon ardent désir de voir son trône relevé sur les ruines de tout régime républicain ou césarien, en France,

4^o Ma ferme volonté d'anéantir la puissance du Juif en tout et partout,

5^o Enfin ma haute confiance dans les directions politiques des comités directeurs de l'*Action Française*,

Tous ces motifs m'ont poussé à adhérer au *Groupe Franco-Suisse d'Action Française* de Lausanne.

Persuadé que la cause du Roi de France, prisonnier de l'Etranger, doit se défendre à l'Etranger par une lutte plus ardente encore que sur le territoire de sa patrie,

Persuadé, en outre, que l'avènement de la contre-révolution sera la sauvegarde des Républiques Suisses,

Je me déclare prêt à faire, en Suisse, tout ce qui me sera possible en toute occasion, pour contribuer à restaurer la monarchie française, et à susciter, en Suisse, la contre-révolution internationale.

Je veux que vivent les Républiques Suisses amies du Royaume de France; je veux que vive la France et pour que vive la France, je veux que vive le Roi.

Diese Erklärung, die jedes Mitglied unterschreiben muss, wurde von Maurras gebilligt:

„J'ai lu, au nom des Comités Directeurs de la *Ligue d'Action Française*, la déclaration de membre de l'*Alliance d'Action Française* appartenant à la nation Suisse, et je me félicite de voir se renouveler une fois de plus l'antique amitié des citoyens suisses et des sujets du Roi de France.“

Paris, 5 janvier 1911.

(Signé) *Charles MAURRAS*.

diese Sinnesart ist bedenklich. Woher kommt sie? darauf komme ich am Schlusse zurück.

Als ich im April die „*Idées de demain*“ erhielt (und zugleich einige Dokumente des anderen Extrems), da war ich gerade in Paris; dort verkehrte ich viel mit Gelehrten, Schriftstellern wie mit Staatsmännern, und besonders gerne mit unserem Mitarbeiter Antonelli, der „*La démocratie sociale*“ herausgibt, und an der Spitze einer interessanten Gruppe von jungen Männern steht. Noch nie war mir so klar zum Bewusstsein gekommen, dass bei uns das wahre Frankreich so gut wie unbekannt ist; wir sehen nur das rote und das schwarze Frankreich. Wäre das Land so, wie wir es sehen, es wäre schon längst zusammengekracht; und nun wird dort im Gegenteil seit etwa fünfzehn Jahren eine kolossale Arbeit geleistet, die einen neuen Aufschwung vorbereitet.

Dieses Frankreich sollten wir kennen; mit einem wichtigen Vorbehalt! Meine engeren Landsleute der welschen Schweiz sprechen von meiner „*mentalité germanique*“; Herr Knapp von Neuchâtel wittert in mir einen verkappten Deutschen. Wer mich kennt, weiß, wie wenig das zutrifft. Eben habe ich ein Buch abgeschlossen, das eine wohlüberlegte, historisch begründete Verherrlichung der französischen Kultur enthält; und so fühle ich mich berechtigt, eine Warnung auszusprechen: lernen wir täglich von Frankreich, doch lassen wir unsere Politik in keiner Weise durch Frankreich beeinflussen! Hochachtung und dankbare Liebe für die französische Kultur, doch politisch absolute Selbständigkeit! Wer die Ideen der „*camelots du roy*“ oder diejenigen eines Jaurès bei uns einführen will, der begeht einfach Landesverrat.

Wie die wahren Genfer darüber denken, ist aus einem Briefe zu ersehen, den ein Freund mir mitteilt; ein Genfer Uhrenmacher schreibt an einen Zürcher Kunden über eine schwierige Uhrenreparatur und schließt: „En terminant je ne puis m'empêcher de vous parler de la scandaleuse assemblée, présidée par nos magistrats, qui a eu lieu Vendredi dernier au Bâtiment électoral; si l'on vous en parle à Zurich, vous pouvez affirmer que ce ne sont pas les vrais Genevois qui ont manifesté, mais bien une bande venue on ne sait d'où; les Genevois ont plus de respect pour le Haut Conseil Fédéral que ces sans-patrie.“

Darf man sich damit zufrieden geben? Sind die erwähnten Tatsachen nur vereinzelte Erscheinungen und Absonderlichkeiten? Nein, es sind Symptome einer gefährlichen Sinnesart; und ähnliche Symptome finde ich auch in der deutschen Schweiz. Um nicht weit zurückzugreifen, zitiere ich einfach die Studie, welche Herr Professor Schollenberger in unserem letzten Hefte über *die Neutralität der Schweiz* veröffentlichte. Dieser Artikel starrt geradezu von Ungeheuerlichkeiten. Über das, was Herr Schollenberger von unserem Verhältnis zu Frankreich behauptet, verliere ich kein Wort; mein Namensvetter, Herr Richard Bovet, besorgt dessen Widerlegung. — Doch nun unser Verhältnis zu Italien!

In der Beschreibung dieses „bösen Nachbarn“ hat Professor Schollenberger geradezu Wunder geleistet. Um unsere Kenntnis von Italien ist es ein merkwürdig Ding. Jedes Jahr ziehen tausende von Hochzeitspärchen und Erholungsbedürftigen nach dem klassischen Lande der blühenden Zitronen, bewundern dort den blauen Himmel und die alten Bilder, verlangen unbedingt nach dem romantischen Bettler, und kehren mit der obligaten Geschichte vom gestohlenen Geldbeutel in unsere ehrlichen Täler zurück, ohne sich irgendwie um das Volk, um die Vergangenheit, um die Kultur des Wunderlandes gekümmert zu haben. Aus der Fülle einer krassen Ignoranz werden Urteile gefällt, die geradezu komisch wirken. Dass Italien Jahrhunderte lang von all seinen Nachbarn erbarmungslos geplündert und geknechtet wurde, dass dieses edle Volk, dem wir die Renaissance verdanken, all die Folgen des weltlichen Papsttums tragen musste, dass es sich dennoch befreite und seit vierzig Jahren eine Riesenarbeit geleistet hat, wie kein anderes Volk auf Erden, davon weiß bei uns sogar ein Gelehrter so gut wie nichts. Die Idee einer „Ausgleichung unserer Südgrenze“ soll auch einige höhere Offiziere beherrschen, wie ich aus ganz zuverlässigen Quellen erfahre. Eine solche Kinderei ist geradezu beschämend. In ähnlichen Vorurteilen bin ja auch ich aufgewachsen und weiß, dass sie auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zurückgehen. Nun studiere ich seit zwanzig Jahren italienische Kulturgeschichte, habe sechs Jahre in Rom gelebt, und weiß, welche ungeahnte Kräfte, physische, intellektuelle und moralische Kräfte in diesem Volke stecken. Im Laufe dieses Jahrhunderts wird Italien die ganze Welt noch verblüffen. Das wissen

bei uns einige kluge Großindustrielle; die stehen eben im Leben und haben sich von einem veralteten Vorurteil befreit; andere fahren sich mit den Fäusten vor die Augen, in renommistischer Gebärde. Gerade darauf, und nicht auf die Bosheit des Nachbarn, sind zum Teil unsere diplomatischen Misserfolge mit Italien zurückzuführen. In Rom habe ich lange genug mit Politikern, Diplomaten und Ministern verkehrt, um ruhig behaupten zu dürfen: wer den Italiäner kennt und ihn achtet, kommt mit ihm gut aus; wer ihn aber übertrumpfen will, wird sicherlich geschlagen. Diese Überlegenheit des Gegners wollen wir als „Schlauheit“ degradieren; wäre sie auf unserer Seite, nannten wir sie wohl „Gescheitheit“.

Am Schlusse seines Artikels versichert Herr Professor Schollenberger, „nicht die private Hinneigung zum Deutschtum habe ihm, so weit er es erkenne, die Feder in die Hand gedrückt“. Für mich und manchen andern Leser ist jedoch der Einfluss solchen Deutschtums unverkennbar; eines speziellen Deutschtums; denn ich kenne viele Deutsche, welche über Frankreich und Italien viel gerechter urteilen als Professor Schollenberger. — Ist es mir, dem Welschschweizer, gestattet, über unser Verhältnis zu Deutschland zu sprechen? Vor kurzem schrieb ja eine zürcherische Zeitung „der Gotthardvertrag sei welschen Universitätsprofessoren eine willkommene Gelegenheit, ihren Deutschenhass an den Tag zu legen“. Wie reimt sich damit meine „mentalité germanique“? Ich gehe meinen Weg ruhig weiter, als ein Schweizer, der, in intellektueller Beziehung, weit über die Grenzen seines Landes die europäische Kultur dankbar bewundert und liebt, der aber politisch an einem schweizerischen Ideal arbeitet. Nehmen wir, um klarer zu sein, einen konkreten Fall: Der Krieg 1870—1871, über dessen Anfänge und Verantwortung man so viele Mühe verliert, war eine notwendige Tat. Es war höchste Zeit, dass Deutschland zu einer Nation wurde, was so lange durch Frankreichs Politik verhindert worden war; Frankreich büßte für die von ihm begangene Ungerechtigkeit, die übrigens den Prinzipien der Revolution direkt widersprach. Im Vergleich zu dieser endlichen Befreiung und Einigung eines großen Volkes ist die delikate Frage von Elsaß-Lothringen wahrlich von geringer Bedeutung. Über das geflossene Blut ist keine sentimentale Träne zu vergießen, ebensowenig wie über die „Greuel“ der Revolution; es ging einfach nicht anders. Frank-

reich hat vom Kriege wenigstens so viel profitiert als Deutschland; durch ihn kam es zur Republik, zur einzigen Form, die der Sinnesart der Revolutionssöhne entspricht.

Nun wandelt Deutschland, *mutatis mutandis*, dieselben Wege wie Frankreich unter Ludwig XIV.; auch das ist notwendige Entwicklung. Von einer systematischen Perfidie oder Brutalität der deutschen Politik zu sprechen, wäre für mich ein psychologischer Nonsens. Deutschland ist vorläufig in einem unaufhaltsamen Wachstum begriffen; es drückt auf seine Nachbarn, nicht aus Bosheit sondern aus Notwendigkeit. Dass seine Methode öfters schwankt, dass Hitzköpfe von einer Germanisation Europas träumen, das sind Begleiterscheinungen, die man beachten soll, aber ohne darob die Hauptsache, das geschichtliche Gesetz, aus den Augen zu verlieren. Die Art dieses deutschen Druckes wird natürlich durch den Charakter unserer Zeit bedingt; er ist in der Regel nicht kriegerisch, sondern diplomatisch und ökonomisch. Der Druck des Mächtigeren war für den Schwächeren von jeher rücksichtslos; der Positivismus unserer Wissenschaft hat die Sache noch verschlimmert und mit systematischer Pedanterie gewürzt.

Den Druck des mächtigen Deutschland konstatiere ich ohne jede Entrüstung. Eine Reise nach Berlin genügt, um Achtung und Bewunderung vor dieser Riesenarbeit einzuflößen. Ist aber damit gesagt, dass wir ohne weiteres nachgeben sollen? Mit nichten. Die historischen Ausführungen des Herrn Professor Schollenberger, wie sorgfältig lückenhaft sie auch sind, wenden sich gerade gegen ihn. Ja, Frankreich, so lang es allmächtig war, hat öfters versucht, uns zu vergewaltigen; mit der dritten Republik ist es sichtlich anders geworden. Die verschiedenen Maßnahmen, die ihr vorgeworfen werden, sind meistens durch uns verschuldet worden; schade dass Herr Schollenberger davon nichts erfahren hat. Anderseits gleitet er rasch über den Mehlzollkonflikt hinweg, sagt nichts vom Falle Wohlgemuth, nichts vom Gotthardvertrag, nichts von der Invasion deutscher Industrie und deutscher Kapitalien und nichts von der betrübenden Tatsache, dass in der deutschen Schweiz so viele Zeitungen aus aller Herren Länder nur deutsche Korrespondenzen erhalten, die uns alle Tagesnachrichten in deutscher Aufmachung vorlegen.

Von keinem einzigen Lande, wie es auch heißen mag, dürfen

wir unsere Politik bestimmen lassen: dasjenige Land jedoch ist am meisten zu befürchten, welches das mächtigste ist; es hieß gestern Frankreich, es heißt heute Deutschland, morgen vielleicht Italien. In diesem Punkte trenne ich mich von Herrn Schaffner, dessen Aufsatz „Patriotismus“ (in der vorliegenden Nummer) mir sonst vorzüglich gefällt. Herr Schaffner sagt: Wir müssen uns an den Stärkeren anschließen. Ja, wenn wir „fusioniert“ werden wollen. Wollen wir das? Wenn wir es nicht wollen, so bleibt uns nur eine Rettung: eine schweizerische, eidgenössische Politik. Nach außen zunächst: kein einfältiger Chauvinismus, kein Pochen auf unsere Armee und unsere Heldenkraft, sondern Achtung vor jedem Nachbarn, gründliche Kenntnis seiner Macht, ruhiges und selbständiges Auftreten mit genauer Beachtung der notwendigen Ausglei chung der Kräfte in Europa, sorgfältige Wahrung unserer ökonomischen Freiheit. Das ist Diplomatie, und daran kränken wir am allermeisten. Vom 15. Juni an bringt unsere Zeitschrift von berufener Seite drei Briefe über diese wichtige Frage.

Und nun im Innern: Bekämpfung des kantonalistischen Partikularismus, zielbewusste Aufstellung einer nationalen Aufgabe bei absolutem Respekt vor der Verschiedenheit der Religionen, Sprachen und kulturellen Verhältnisse in den großen Regionen. Vom Bundesrate erwarten wir nun einmal etwas mehr als Subventionen und nützliche Gesetze; wir erwarten eine Leitung zu einem Ideal.

Im allgemeinen Gefühl der Unsicherheit ruft man zuerst nach Persönlichkeiten, nach frischen Kräften. Die einstimmige Wahl des Herrn Hoffmann in den Bundesrat war deutlich genug; diesem ersten Schritte sollte bald ein zweiter folgen; denn der lobrednerische Artikel, den Herr Dr. Steiger kürzlich hier veröffentlichte, ändert nichts an einer ganz bestimmten Erwartung, die ich wahrlich nicht zu präzisieren brauche. — Nun aber ist mit neuen Persönlichkeiten nicht alles getan; unsere tüchtigsten Bundesräte sind durch ein schlimmes System gelähmt; auch das sieht man endlich deutlich ein, und man erwartet mit Spannung die Vorschläge des Bundesrats zu seiner eigenen Reorganisation; hoffentlich wird diese Reorganisation eine „radikale“ sein. — Aber auch damit ist die Schwierigkeit noch nicht gehoben. Was können die Generäle, wenn ihnen nicht überzeugte Truppen folgen? Wir haben es hier mit gegenseitiger Wirkung und Rückwirkung zu tun: Ohne klares

Programm keine Begeisterung; und ohne Begeisterung keine Ausführung des Programmes.

Begeisterung? Idealismus? Hat das überhaupt mit der Politik etwas zu tun? Jedesmal wo das spöttische Lächeln der „nüchternen Politiker“ mich entmutigt, da greife ich wieder zur Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen, und sehe, dass auf Erden nichts Großes und Dauerndes gebaut wurde ohne Glauben. Über die Bedeutung, die wir dem Worte Idealismus zu geben haben, werde ich nächstens ausführlich zurückkommen. Heute habe ich bloß unsere Leser zum Nachdenken anregen wollen. Weil kein höherer Glaube unsere Kräfte konzentriert, weil wir vom Vaterlande bloß Nutzen verlangen und ihm kein tatsächliches Opfer bringen, weil unsere Parteien den Mut nicht mehr haben, ihre Prinzipien höher als die Männer zu stellen, darum verfallen die einen der Gleichgültigkeit und wandeln die andern auf Abwegen, wo sie unter fremdem Einflusse von antidemokratischer Reaktion oder von Pangermanismus träumen. Das sind die notwendigen Entartungen einer unbenutzten Kraft. Sollte jedoch morgen ein Staatsmann das richtige Wort aussprechen, so würde er Wunder wirken und hätte bald die Besten im Lande als Mitarbeiter, um aus den alten Formeln, in denen wir ersticken, eine neue Lebensform zu schaffen. Möge die Stunde kommen, bevor wir in goldener Mittelmäßigkeit unter fremdem Druck allmählich zugrunde gehen!

ZÜRICH

E. BOVET



L'ECOLE PRIMAIRE EN FRANCE EN 1910

Les très vives critiques dirigées contre l'Ecole laïque de France par le Saint-Siège et la presse catholique romaine ¹⁾ ont eu à l'étran-

¹⁾ C'est très intentionnellement que je m'exprime ainsi, car si l'on veut être juste et exact, il faut bien se garder de confondre soit le gouvernement de l'Eglise, soit la presse cléricale avec la masse des catholiques. Nous faisons la distinction entre une nation et son gouvernement, quand il s'agit des peuples; il faut apprendre à la faire en ce qui concerne les Eglises. Vers la fin de septembre 1909, les agences télégraphiques répandaient la nou-